



# EROS in der ZWISCHENZEIT

## Eine Ehrenrettung des Zölibats

NICOLA HERNÁDI

„Verliebtheit ist eine Krankheit, die man belächelt, bis es einen selbst erwischt.“ Eine Geschichte wie so viele: ein junger Mönch wurde in ein großes Zentrum im Westen eingeflogen, zur Verstärkung des Teams. Und mit bester Motivation begann er sein Werk. Doch unerfahren mit der Welt außerhalb der Klostergemeinschaft und den vielfältigen Erscheinungen der westlichen Kultur, geschah ihm das, was passiert, wenn man einen Baum aus gewohntem Beet in neue, Humus-reiche Erde verpflanzt: Mutter Natur brachte ihn zum Blühen. Eine Mitarbeiterin der buddhistischen Gemeinschaft löste den Frühling in ihm aus. Sie, eine kluge Frau, ahnte den Zustand, der zunächst unausgesprochen blieb. Und sie hatte die Weitsicht, den Frühling nicht persönlich zu nehmen, sondern als das zu begreifen, was er war:

ein Erwachen von Potentialen, welche Sonne und Wärme lange nicht geküsst hatten. Und auch wenn er sich Mühe gab, seine Gefühle zu verbergen, brachten sie ihn naturgemäß in einen schweren inneren Konflikt. Sie fühlte sich zwar geschmeichelt, er war ein attraktiver Mann, aber eine Affäre kam für sie absolut nicht in Frage. Sie war wegen des Dharma da, nicht um sich in Liebesabenteuer zu stürzen. Erfahren, wie sie war, wusste sie sehr gut: die Liebe kommt, die Liebe geht. Man lässt sich auf etwas ein, allem Anfang wohnt ein Zauber inne, und dann kommen die Probleme.

Eines Tages waren sie zu Besuch in einer anderen Stadt und wurden durch die Sehenswürdigkeiten des Ortes geführt. Der ehrwürdige Mönch schritt mit waidwundem Herzen mal hin-

ter, mal vor ihr her und tat höflich so, als würde er den Erklärungen der bemühten Gastgeber zu Baustilen und Historie lauschen. Sie fühlte sich beklommen. Die Spannung, die zwischen ihnen lag, machte ihr den Umgang mit ihm nicht leichter. Doch das Verspüren ihrer Macht über ihn hatte auch seinen Reiz. Das in sich zu bemerken, und die Eitelkeit, die darin lag, empfand sie deutlich als ungut. Bei der barocken Stadtkirche fiel ihr Blick auf eine Statue, angestrahlt von der Morgensonne. Der unglückliche Mönch stand in ihrem Schatten. Es war ein Bildnis des heiligen Christopherus, der das kleine Jesuskind trug. Und mit einem Schlag ging ihr der Sinn der seltsamen Legende dieses Heiligen auf, über deren Bedeutung sie als Kind oft gerätselt hatte. Der wild aussehende Riese Christopherus, der freudig der Bitte des ihm verehrten und lieben heiligen Kindes Folge leistet und verspricht, es über den Fluss zu tragen. Mit seinen starken Armen dürfte das kein Problem sein. Und mit Enthusiasmus und Selbstsicherheit setzt Christopherus es sich auf seine Schulter, und auf eigenen Wunsch hin beginnt er den Weg voller Entschlossenheit. Doch inmitten des Flusses schlagen die Wellen über ihm zusammen. Er fürchtet zu ertrinken. Und das Kind, das am Anfang federleicht war, erschien ihm auf einmal unerträglich sperrig und schwer. In den Wellen kämpfend, kommt ihm der Gedanke, das Kind einfach loszulassen und zurückzurudern. Aber dann erwacht in ihm innere Stärke. Er reißt sich zusammen, hält das Kind noch fester und erreicht wohlbehalten das andere Ufer. Dies ist eine Geschichte über Gelübde wie das des Zölibats und alle heilsamen Bindungen. Ob man nun Mönch ist oder die Ehe verspricht: Am Anfang nimmt man die Belastung durch Gelübde freudig an, sie scheinen leicht zu halten zu sein, und man ist mit ganzem Herzen eins mit ihrem Inhalt. Doch dann, beim Überqueren des Flusses des Lebens oder der reißenden weltlichen Flüsse des Werdens, der Gefühle und der Wünsche, empfindet man seine Bindungen als unerträglich, einschnürend und bedrückend. Man hat das Gefühl, mit ihnen unterzugehen. Nicht umsonst ist der heilige Christopherus in seinem Ursprung der buddhistischen Geisteswelt entlehnt. Das Heilige in Form des Christus-Kindes oder der Buddha-Natur wird die grobe Natur des ungeschlachten Naturburschen Christopherus verwandeln. Dem dienen all diese Gelübde. Sie sollen nicht grausam verwehren, was man so heiß ersehnt, sondern einen davon befreien, das Leidhafte noch ewig als Glück misszuverstehen, und so immer nur weiter verblendet dem Leid hinterherzulaufen. Deshalb wurde Christopherus der Schutzpatron aller Reisenden, aller Wanderer durch die Zwischenzeit zwischen Aufbruch und Erlangen.

Da also stand nun der ehrwürdige Mönch, in dessen Geist die Wellen gerade wild zusammenschlugen, beim samsarischen Rundgang im Glanz und Schatten dieses Heiligen. Und im Herzen der Betrachterin entstand ein tiefes Mitgefühl, aus dem Segensblitz der frischen Erkenntnis heraus. So stark ist die Sehnsucht, so mächtig Eros oder Mara, und doch: was für ein

Brimborium um Geisteszustände, die einem eine Fata Morgana der Erfüllung vorgaukeln, obwohl sie erfahrungsgemäß bloß im Sande verlaufen. Verliebtheit ist nicht dasselbe wie Liebe. Der Dalai Lama wurde einmal gefragt, was Liebe sei. Er hielt inne und antwortete: „Ein tiefes Gefühl von Nähe, mit Respekt.“

Als sie die Rückfahrt antraten, waren sie miteinander allein im Abteil des Zuges. Und irgendwann konnte er nicht mehr an sich halten und gestand ihr seine Liebe. Er sagte: „Ich weiß, ich sollte dich mir hässlich, alt und schmutzig vorstellen, als Leiche, als Sack voll Kot und Urin. Aber das kann ich nicht, und ich will es auch nicht. Es ist, als ob ich **dich** herabwürdigen soll, nur weil **ich** so für dich fühle.“ Und sie sagte: „Es ist nicht schlimm, dass Du mich liebst. Liebe ist doch grundsätzlich etwas Gutes. Ich will nicht, dass Du dein Leben als Mönch verwirfst, nur aus einer Anhaftung heraus, ohne dass Du bei klarem Verstand bist. Ich habe dich gern. Aber gerade deshalb muss ich dich vor dir selbst beschützen. Ich möchte nicht alle um mich herum enttäuschen, die mir vertrauen, deshalb gibt es für uns keine Zukunft. Und ich möchte nicht, dass Du irgendwann bedauerst, mich getroffen zu haben, weil dich das aus der Bahn warf. Lass uns einfach Dharma-Freunde sein.“ Er blickte beschämt zu Boden. Sie nahm seine Hand und drückte sie kurz an ihre Wange. Dann ließ sie sie sanft wieder los und sagte: „Das bleibt unser Geheimnis.“ Es war ein Moment von großer Nähe zwischen zwei Menschen. Aber er verstand ihn nicht. Er empfand ihn bloß als mehrfache Niederlage. Ein paar Monate später ging er zurück in sein Heimat-Kloster. Sie hatten nie wieder Kontakt.

## Nicht zu verachten: der Abglanz des Schönen im eigenen Geist

Es geschieht immer wieder: Priester brennen mit ihren Hausangestellten durch, haben Beziehungen, geben das Amt auf. In der Gegenwart wird die Debatte rund um dieses Spannungsfeld von schlimmen Missbrauchsskandalen in der Kirche wie auch in buddhistischen Gemeinschaften überschattet. Und es kommt immer wieder die Forderung auf, den Zölibat grundsätzlich abzuschaffen, weil er angeblich „unnatürlich“ sei. Dabei hat der Zölibat mit dem Wesen dieser gefühllosen und die Liebe mit Füßen tretenden Missbräuche nichts zu tun. Missbrauch ist eine Verletzung der Liebe; es ist ein Mangel an Liebe, der sich in ihm zeigt. Mit einer solchen egoistischen und böartigen Befriedigungssucht, die ohne Rücksicht auf diejenigen, denen sie damit schweres Leid antut, ihren gierigen Anspruch mit Druck und Heimtücke durchsetzt – niemand möchte und sollte damit verheiratet sein! Selbst im erotischen Kama-Sutra heißt es: „*So jemand darf nicht heiraten, so jemand verdient keine Frau!*“ Hinter solchen üblen Taten stecken narzisstische Persönlichkeiten, bei denen ihre Macht als geistliche Respektsperson nur ihre Arroganz und Verachtung für andere nähren. Soziopathen ist mit ei-

ner Abschaffung des Zölibats nicht zu helfen. Sich zu verlieben, ist dagegen harmlos. Es kann auf dem spirituellen Pfad sogar helfen, wahre Liebe zu entwickeln. Wie man damit umgeht, mitten im reißenden Fluss, die Entscheidungen müssen immer neu getroffen werden. Sie bestimmen die Dauer der Reise.

In ihrer umfassenden Weisheit schmückten die antiken buddhistischen Klöster Indiens ihre Umfriedungen und Tempel-Außenwände mit bezaubernden Reliefs und Fresken turtelnder Liebespärchen. Oder wie am Stupa-Zaun von Barhut mit schönen Yakshi-Nymphen, deren unverhohlene Erotik verblüfft. In Gandhara tummeln sich Girlanden-tragende Erogen, dem griechischen Kulturraum entnommen, schelmisch und liebenswert in praller Sinnlichkeit als Reliefs an ähnlicher Stelle. Sich neckende, herumtänzelnde Verliebte, kokette Verführerinnen mit angedeutetem Striptease in Stein – an einem heiligen Ort mit zölibatär lebenden Mönchen, wie passt das zusammen? Sie zieren wohlgerne den Außenbereich, nicht das Tempelinnere oder den Stupa selbst. Aber dort draußen verbreiten sie eine lebendige, liebevoll-heitere Stimmung. Wie nun weltliche Verliebtheit und Liebe zur Weisheit zusammenhängen, mag ein Blick über den Tellerrand erklären. So schreibt in der „Griechischen Anthologie“ der antike Autor Marianus Scholasticus zum Verhältnis des irdischen und des himmlischen Eros:

*„Wo ist dieser, dein gespannter Bogen, und die Pfeile aus Robr, hinein in die Mitte der Brust durch dich getrieben? Wo sind deine Flügel, wo deine folternde Fackel und zu welchem Zweck trägst Du drei Girlanden in deinen Armen und eine weitere auf deinem Haupt?“*

*„Fremder, ich bin nicht der gewöhnlichen Cypris entsprungen, noch von der Erde, ich bin nicht die Nachkommenschaft aus materieller Freude. Doch bin ich der, der die Fackel des Lernens entzündet in den reinen Geistern Sterblicher und welche die Seele bis in den Himmel geleitet. Aus den vier Tugenden winde ich Girlanden, und diese tragend, von jeder Art eine, kröne ich mich selbst mit der ersten, der Krone der Weisheit.“*

Bei Platon heißt es: „Wenn der Liebende aber Philosoph ist, begnügt er sich nicht mit der einzelnen Person, die zunächst seine erotische Begierde erregt hat, sondern versucht das, worauf es hier eigentlich ankommt, zu erfassen. Er erkennt, dass seine Sehnsucht letztlich nicht dem Individuum als solchem gilt, sondern etwas Allgemeinerem, das in einzelnen geliebten Personen verkörpert ist und deren erotische Attraktivität ausmacht. Dieses allgemeine Gut ist nach Platons Lehre die Schönheit. Der liebende Philosoph gelangt zu der Einsicht, dass die sinnlich wahrnehmbare körperliche Schönheit nur eine bestimmte Erscheinungsform von Schönheit ist, und zwar die in der Wertordnung niedrigste. Er entdeckt, dass es auch eine höherrangige seelische Schönheit (Tugenden, „schöne“ Handlungen) gibt und darüber eine noch höhere geistige Schönheit,

die in der philosophischen Erkenntnis erlebbar ist. So gelingt es dem philosophischen Erotiker, den erotischen Drang auf immer umfassendere, allgemeinere, höherrangige und daher lohnendere Objekte zu richten. Sein Aufstieg führt ihn von den Sinnesobjekten zu den rein geistigen Ideen. Schließlich erweist sich die allgemeinste auf diesem Weg erreichbare Wirklichkeit, die Platon als das Schöne an sich bestimmt, als das würdigste Objekt. Dort endet die Suche des Liebenden, denn erst dort findet er nach dieser Lehre vollkommene Erfüllung seines Strebens“. (Quelle: Wikipedia zu „Eros“)

Diese besondere Entwicklung des Geistes über die Freude am Schönen zu höheren Zielen klingt auch in verschiedenen Sutren an, wie z.B. dem *Saundarananda*, der Heilsgeschichte rund um Buddhas Halbbruder, dessen Name „*der mit der Freude am Schönen*“ bedeutet. Dieser folgte dem Buddha ausgerechnet am Tage seiner Hochzeit in den Sangha. Doch Tag und Nacht dachte er an seine schöne Frau *Janapada Kalyani* („*die Gute, das Glück des Volkes*“) und sehnte sich seufzend nach ihr. Sein Zustand machte ihn zum Gespött der Mitbrüder. Da nahm der Buddha ihn liebevoll bei der Hand und ging mit ihm zum Meditieren in den Wald. Als sie auf einer Lichtung eine arme, rüddige Äffin mit verbrannten Ohren und Augen etc. sahen, blickte Buddha zu Saundarananda und fragte: „Ist sie so schön wie diese da?“ Und Saundarananda geriet außer sich. „Meine Frau ist die Schönste der Welt! Wie kannst Du sie mit dieser Kreatur vergleichen?“ Und der Buddha sagte nur: „Komm“, nahm ihn an der Hand und begab sich mit ihm durch seine Buddha-Macht in die himmlischen Bereiche der Götter. Als Saundarananda dort die Göttinnen und himmlischen Nymphen sah, musste er zugeben, dass mit dieser Schönheit auch seine liebe Frau nicht mithalten konnte. „Wie gelangt man hier hin?“ fragte er den Buddha. „Du musst ethische Disziplin üben und die Mönchs-Gelübde gut halten.“ Zurück im Kloster strengte sich Saundarananda nun fleißig und überaus achtsam an. Als ihn nach Jahren der Buddha fragte, ob er sich schon auf die Göttinnen freue, musste Saundarananda herzlich lachen über seine früheren Ambitionen. Er war längst darüber hinausgewachsen und ein Arhat geworden.

Das Gewinnen von Entsagung als Folge der Gewissheit über die Leidhaftigkeit alles Weltlichen sowie der Wunsch, ihren Erscheinungen auf den Grund zu gehen: die Wurzel der Suche liegt tatsächlich in des gewöhnlichen Geistes Freude an Entzücken und Schönheit. Erstaunlich, dass hier der Drang zu philosophischer Erkenntnis begründet liegt! Er muss transformiert und zur Reife gebracht werden. Dabei und im Umgang mit den anderen fühlenden Wesen kann ein zölibatäres Leben sehr hilfreich sein; Räume offen lassen und für heitere Leichtigkeit sorgen, welche reine Ethik bewirkt – wenn die Ausrichtung stimmt und es gelingt, dieses höhere Mittel zur Freiheit nicht zur verhassten Fessel seines dämonischen Egoismus und seiner Leidenschaften verkommen zu lassen.